



Zierleiste von Virgil Solis.

EINE MEDICO-HISTORISCHE URKUNDE.

VON DR. MED. RICHARD LANDAU, PR. ARZT IN NÜRNBERG.

Unter den Geschenken, welche in dankenswerter Weise dem medico-historischen Kabinet des germanischen Nationalmuseums zugegangen sind, befindet sich ein in mehrfacher Hinsicht interessantes Dokument, das in einem mit Goldpressung verziertem Lederfutteral aufbewahrt ist. Dieses Blatt von Pergament enthält die Bestallung eines Doktor Bose aus Leipzig als Geburtshelfer und ist von keinem Geringeren unterschrieben, als von Johann Jakob Fried, dem geschwornen Hebammenmeister der Stadt Strafsburg; das Datum ist der 21. März 1731.

Johann Jakob Fried nimmt in der Geschichte der Geburtshilfe einen Ehrenplatz ein. Um sich davon zu überzeugen, genügt ein Blick auf dieselbe. Während im Altertum von den Ärzten den geburtshilflichen Vorgängen Aufmerksamkeit und rege Beobachtung geschenkt ward, so daß z. B. schon Hippokrates der Geburtshilfe eine wissenschaftliche Grundlage zu geben suchte, — während schon Celsus in den letzten Decennien der römischen Republik bei abnormen Kindslagen die Wendung auf die Füße empfohlen, wenn auch wahrscheinlich nicht selbst ausgeführt hatte, wandten sich in den späteren Jahrhunderten bis zum Ausgange des Mittelalters die wissenschaftlich gebildeten Ärzte ganz von der Geburtshilfe ab und überliefsen sie rohen und unwissenden Weibern wohl mit einer einzigen Ausnahme, insofern die Ärztinnen der Schule von Salerno sich der Geburtshilfe annahmen. Kam die Wehemutter oder Hebamme mit ihren Handgriffen nicht zum gedeihlichen Ende, erwiesen sich die vom Medicus erbetenen Arzneien, die oft dem Aberglauben mehr, als der Vernunft, ihren Ursprung verdankten, oder die besonders zur Zeit der Mönchsmedizin üblichen heiligen Sprüche und Gebete wirkungslos, so kam in höchster Not der Chirurgus, den ja der Dünkel der Medici tief unter ihren Stand stellte und ob seines unehrlichen Handwerks verachtete, mit seinen scharfen Haken, seinen Sichelmessern und ähnlichem mehr und wufste nur durch grausame Zerstücklung der Frucht — wie es dabei der Mutter erging, läßt sich leicht erraten — die Geburt zu beenden. Erst im sechzehnten Jahrhundert drangen in diese lange Nacht die erlösenden Strahlen des Morgenrots.

Zwar hielt auch jetzt noch falsche Scham und Unvernunft den wissenschaftlich gebildeten, männlichen Arzt vom Kreifsezimmer fern; aber im »Rosengarten« des Eucharis Rösflin gewann die Hebammenkunst wieder einen auf Wissenschaft aufgebauten Leitfaden (1513), und in den Gynaecien von Caspar Wolf (1566), Kaspar Bauhin und Isidor Spach (1597), vor allem im »De universa mulierum medicina des Rodericus a Castro (1603) wurde wieder gesammelt, was bis dahin die wissenschaftliche Geburtshilfe geleistet hatte und besafs. Vor allem regte sich in Frankreich das Interesse an der wissenschaftlichen Geburtshilfe wieder, seit der grofse Ambroise Paré im Jahre 1550 wieder die in Vergessenheit geratene Wendung auf die Füfse empfohlen hatte. Sein Schüler Jaques Guillemeau (1550—1613), der Chirurg des berühmten Königs Heinrichs IV., widmete zuerst wieder der Geburtshilfe in seiner 1594 erschienenen Chirurgie ein besonderes Kapitel L'heureux accouchement des femmes, und François Mauriceau (1637—1709), ausgebildet im Hôtel-Dieu, dem einst Guillemeau vorgestanden hatte, schrieb 1668 das erste die ganze Geburtshilfe wieder zusammenfassende Sonderwerk »Traité des maladies des femmes grosses et de celles qui sont accouchées«, dem er später »Observations« und Dernières Observations mit 520, bezw. 150 Entbindungs- und Krankengeschichten folgen liefs. Mauriceaus Traité wanderte in lateinischer, deutscher und englischer Übersetzung durch die Welt und kam so auch nach Deutschland auf dem Wege über Basel, wo 1680 die erste deutsche Übersetzung erschienen war, und auf dem Wege über Strafsburg, wo Johann Jakob Fried es seinem Unterrichte für Hebammen und für Ärzte zu Grunde legte.

Johann Jakob Fried, der 1689 geboren war, leitete als erster die im Jahre 1728 vom Prätor von Strafsburg, Franz Josef von Klinglin, begründete Gebäranstalt und zwar bis zu seinem Tode im Jahre 1764. Es befand sich diese Anstalt im städtischen Hospital und hatte mit der Universität keinerlei Zusammenhang; diesen fand sie erst im Jahre 1847. Durch seine glänzende Lehrgabe zog Fried eine sehr grofse Anzahl von Schülern an sich heran, und seine Anstalt erblühte so kräftig und mächtig, dafs sie Anlaß ward zu ähnlichen Anstaltsgründungen in benachbarten Gauen. Ich erinnere hier nur an das, was uns Goethe in Wahrheit und Dichtung erzählt: »Durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, dafs ich das Licht erblickte. Dieser Umstand, welcher die Meinigen in grofse Not versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vorteil, indem mein Grofsvater, der Schultheifs Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, dafs ein Geburtshelfer angestellt und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde, welches denn Manchem der Nachgeborenen mag zu Gute gekommen sein.«

Aber mehr noch! Unter Frieds Schülern befand sich auch der in Strafsburg geborene Johann Georg Roederer, welcher nach medizinischen Studien in Paris, London, Leyden und Göttingen nach Strafsburg zurückkehrte, um sich hier bei Fried in der Geburtshilfe zu vervollkommen. Von Strafsburg aus, wo er 1750 die Doktorwürde sich erworben hatte, wurde dieser Schüler Frieds auf Veranlassung von Albrecht von Haller 1751 als erster deutscher

Professor für Geburtshilfe an die Universität Göttingen berufen. Dieses erste klinisch-geburtshilfliche Institut in Deutschland wurde nach dem Muster der Fried'schen Anstalt eingerichtet.

Auf solche Weise ist Johann Jakob Fried gewissermaßen das Bindeglied oder der Vermittler zwischen der in Frankreich neu erwachten wissenschaftlichen Geburtshilfe und der deutschen Heilwissenschaft, die gerade auf geburtshilflichem Gebiete von nun an so Großes leistete, geworden. Ein Autograph von Fried ist also ohne Zweifel ein wertvolles Stück zu einem deutschen medico-historischen Kabinet.

Dazu kommt, daß uns das Dokument selbst nicht nur in Handzeichnung als Umrahmung des Textes die damals gebräuchlichen, geburtshilflichen Handwerkszeuge — spitze und stumpfe Haken, ein dolchförmiges Perforatorium in einer Scheide, eine Uterusspritze — vor Augen führt, sondern vor allem uns durch seinen Wortlaut einen Einblick in die Art des damaligen Unterrichts gestattet. Wie zu jener Zeit den medizinischen Universitätsvorlesungen das Lehrbuch eines angesehenen Meisters zu Grunde gelegt wurde, — erläuterte doch z. B. noch 1729 Schulze in Altdorf die Werke des Celsus! — so erklärte und kommentierte Fried seinen Schülern Mauriceaus *Traité des maladies des femmes grosses*. Der Schüler hat sich, wie es im Dokument heißt, »dadurch die wahre Grund-Sätze und sicherste Hand-Vortheil der Heb-Ammen-Kunst so nachdrücklich eingepägt, dass Er vermittelst der angebohren-habender herrlicher Gemüts-Gaben in kurtzer Zeit und viel geschwinder, als andere in den fähigsten Stand, bey Gebärenden hülfleistende Hand Selbst anzulegen sich gesetzt.« Dem theoretischen Unterrichte folgte die praktische Ausbildung, indem der Schüler »in sehr vielen natürlichen Geburten die Stelle einer Wehe-Mutter vertrat; dann vollführte er, anfangs in Gegenwart des Lehrers »eigenthätig« die geburtshilflichen Operationen, später »ohne Beyhülff« des Lehrers und allein »sonder einigen schaden weder Mutter noch Kind beyzufügen.«

Weist uns der theoretische Unterricht auf die Wiege der neuerwachten wissenschaftlichen Geburtshilfe zurück, so verraten sie auch die genannten Operationen, von denen Nachgeburtslösung durch die Hand und »das Hauptwerk in der Heb-Ammen-Kunst, nemlich die bey wieder natürlich liegenden Kindern ohn umgänglich nötige mit der Hand aber allein und ohne Instrumenten zu machende Wendung« hervorgehoben werden. Die Entbindung durch die Zange wird vermifst, und auch das stimmt zum Ursprunge der von Fried gegebenen Lehren. Denn die Zange, deren Erfindung bekanntlich der englischen Arztfamilie Chamberlen zukommt, um von ihr als Geheimnis zwei Jahrhunderte ungefähr in schamlosester Weise ausgebeutet zu werden, war gerade in Frankreich in argen Mißkredit geraten. Hugo Chamberlen nämlich, der 1670 nach Paris kam, um sein Familiengeheimnis um 10000 Thaler der französischen Regierung zu verraten, traf im August dieses Jahres mit Mauriceau am Kreifsbett einer 38jährigen Erstgebärenden zusammen, welche der berühmte französische Arzt nicht zu entbinden vermochte; der Engländer versicherte mit seinem Instrument die Entbindung in einer halben Viertelstunde

beenden zu können. Allein nach dreistündiger Bemühung mußte Hugo Chamberlen absteigen, und die Frau starb unentbunden; ihre Gebärmutter aber war nach dem Ergebnis der Sektion vielfach von der Zange Chamberlens durchstoßen und zerrissen. Es ist natürlich, daß Mauriceau nach diesem Erlebnis nichts von der Zange wissen mochte und die Zangenentbindung nicht in die geburtshilflichen Operationen aufnahm. So fehlt sie auch im Jahre unseres Dokuments, 1731, unter Friedes operativen Hilfeleistungen. Erst in den folgenden Decennien, nachdem Chapman 1733 das Geheimnis der Chamberlen gelüftet hatte und 1753 das Collegium medicopharmaceuticum zu Amsterdam, welches seit 1746 durch Kauf das Geheimnis erworben hatte, dieses preisgegeben hatte, bürgerte sich der Gebrauch und — Mißbrauch der Geburtszange auch in Deutschland ein.

Nicht uninteressant ist auch die Schlußbemerkung unseres Dokuments, welche die Hoffnung ausspricht, der neu approbierte Doktor Bose werde »den Seinem Vaterland durch den allzufrühzeitigen Todt des Seel. Herrn Doktor Petermann zugewachsenen Verlust erfreulich-sattsamst wieder ersetzen.« Man sieht daraus, welch' seltenes und darum wichtiges Ereignis damals die Niederlassung eines wissenschaftlich gebildeten Geburtshelfers war. Heute ist niemanden ein solcher Ersatz »erfreulich-sattsamst«!

Endlich sei hervorgehoben, daß dieses Straßburger Dokument, obwohl es schon zur Zeit der Franzosenherrschaft gehört, in deutscher Sprache und mit arabischen Lettern geschrieben ist — ein neuer Beweis dafür, daß im Elsaß die deutsche Art und Sprache niemals ganz verloren ging, weil das Dichterwort wohl mit Recht sagt »Kein Kaiser hat dem Herzen vorzuschreiben«.

